

# 100 resiliente Städte

*Städte sind immer öfter von Extremereignissen betroffen, die sie teils vor existenzielle Probleme stellen: Hochwasser und Dürren, Cyberangriffe und Wirtschaftskrisen. Ab 2013 versammelte die philanthropische Rockefeller Foundation aus New York ein weltweites Netzwerk von 100 Städten, bezahlte jeder davon einen Chief Resilience Officer und ließ jede eine Resilienzstrategie entwickeln. Die Städte sollten sich mit integrierten Konzepten ihren individuellen Herausforderungen stellen. Hat das funktioniert?*

Text von  
Dr. Elisa Kochskämper

Von 2015 bis 2020 erlebte die südafrikanische Provinz Westkap die schlimmste Dürre ihrer Geschichte. In der Metropole Kapstadt mit ihren grob 4 Millionen Einwohnenden führte die Dürre zu einer drastischen Wasserkrise. Während des Höhepunkts der Dürre in den Jahren 2017 und 2018 musste die Stadt Trinkwasser stark rationieren. Die Verantwortlichen in Kapstadt sahen dem „Day Zero“ entgegen, an welchem der Füllstand am Theewaterskloof-Damm, dem wichtigsten Wasserreservoir der Region, so weit absinken würde, dass die Trinkwasserversorgung von Kapstadt zum Erliegen käme. Kapstadt wäre damit weltweit die erste Großstadt gewesen, in der aufgrund von Dürre die Wasserversorgung über das öffentliche Leitungsnetz eingestellt werden muss. Prognostiziert war dieser Tag für April 2018; doch es kam nicht dazu. Ab März zogen Niederschläge wieder an, die Füllstände erholten sich.

Kapstadt nahm sich vor, aus dieser Erfahrung zu lernen. Die Stadt initiierte einen Resilienz-Prozess. Teil dessen war, wenig überraschend, die Wasserversorgung. Gemeinsam mit anderen Städten, darunter Amman, Greater Manchester, Mexiko-Stadt, Miami, Rotterdam und Thessaloniki, wurden Maßnahmen für die Resilienz städtischer Gewässer entwickelt. Zum Beispiel erarbeitet Kapstadt mit Forschungspartnern ein Demonstrationsprojekt für Rückhaltebecken, die Regenwasser aufnehmen und ins Grundwasser einsickern lassen. Aber nicht nur Dürre erkannte man in Kapstadt als ein mögliches Schockereignis, sondern auch beispielsweise Stromausfälle und Cyberangriffe. Zudem nahm sich die Stadt langfristige Problemthemen vor, wie Kriminalität, soziale Ungleichheit, Armut, instabile Kommunalfinanzen, Verkehrsüberlastung und (zu) schnelles Stadtwachstum. Sie wurden in die Resilienzstrategie aufgenommen, die Kapstadt im Jahr 2019 verabschiedete.

## Ein Netzwerk für Resilienz

Resilienz – dieser Begriff steht im Zentrum von Kapstadts Reaktion auf die Wasserkrise. Doch was steckt dahinter? Was ist damit gemeint, und warum verbindet Kapstadt damit eine bestimmte, offensichtlich über das Wasserproblem hinaus gehende Agenda? Wie kam die Stadt zu ihrer Resilienzstrategie und ihren internationalen Kooperationsbeziehungen? Zunächst ist urbane Resilienz mittlerweile ein weltweit intensiv diskutiertes Thema. Städte werden von externen Schocks wie etwa extremen Wetterereignissen, von tiefgreifenden Disruptionen wie der globalen Pandemie und von schleichenden Krisen wie dem Klimawandel herausgefordert. Als Bevölkerungszentren wie auch als Knotenpunkte wirtschaftlicher, kultureller, technischer und sozialer Aktivitäten und Infrastrukturen sind Städte im besonderen Maße betroffen. Resilienz beschreibt ganz allgemein die Fähigkeit, solche Herausforderungen zu bewältigen. Dem Konzept liegt keine allgemeingültige Definition zu Grunde, aber es betont die Fähigkeit, mit Veränderungen umzugehen, sich an sie anzupassen und aus ihnen zu lernen.

In Kapstadt und vielen weiteren Städten – 99 um genau zu sein – begegnen wir einem ganz bestimmten strategischen Ansatz für urbane Resilienz: Diese Städte bilden (bzw. bildeten) zusammen das 100 Resilient Cities Network, einen seit 2013 bestehenden globalen Zusammenschluss von Städten, die alle einem gemeinsamen Vorgehen folgen, um Resilienz als leitendes Prinzip in ihrer Stadtentwicklungspolitik zu verankern. Dieses Netzwerk ist insofern eine Besonderheit, als es nicht etwa von einer UN-Organisation oder als Bottom-up-Initiative ins Leben gerufen wurde, sondern von der Rockefeller Foundation, einer privaten philanthropischen Stiftung mit Sitz in New York. Diese Konstellation wurde für die





beteiligten Städte und für uns als Forschende zu einer ganz eigenen Herausforderung – doch dazu später mehr.

Das 100 Resilient Cities Network, kurz 100RC, war die größte Initiative ihrer Art. Mit ihm tat sich für uns eine Forschungsgelegenheit auf. Wir wollten wissen, was Resilienz für Städte weltweit bedeutet: wie sie den Begriff verstehen, wie sie ihn mit Leben füllen und welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es dabei gibt. „Wir“, das ist das Team der Forschungsgruppe „Urbane Nachhaltigkeitstransformationen“ (Peter Eckersley, Wolfgang Haupt, Kristine Kern und ich), Lisa-Maria Glass von der Leuphana Universität Lüneburg sowie Shirin Malekpour und Jarrod Grainger-Brown von der Monash University Melbourne. Für unsere Forschung eigneten sich die 100 Resilient Cities nicht nur deshalb so gut, weil sie ein großes Sample von Untersuchungsstädten darstellten, sondern auch, weil sie eine einzigartige Zusammensetzung und eine neue Qualität der Zusammenarbeit zeigten.

In der Forschung zu städtischer Resilienz klafft bisher eine Lücke: Der Globale Süden wird darin nämlich meistens vernachlässigt. Vorstellungen von Resilienz wurden bisher in Wissenschaft und Praxis vom Globalen Norden geprägt. Insbesondere im Kontext von Resilienz ist diese Forschungslücke bedenklich, denn Städte des Globalen Südens leiden oft an größerer sozialer Ungleichheit und haben mit anderen oder vergleichsweise drastischeren Herausforderungen zu kämpfen – sowohl bei den Problemlagen als auch bei der Ressourcenausstattung. Demgegenüber teilen Städte weltweit die Problematik mangelnder finanzieller Ressourcen und schleppender Umsetzung von Strategien – im Globalen Süden vorwiegend aufgrund von fehlenden Kapazitäten, im Globalen Norden größtenteils aufgrund von Überbürokratisierung. Zudem ist Resilienz ein verhältnismäßig neues Thema auf der urbanen Agenda. Es wäre kurzsichtig, dem Globalen Norden automatisch eine Vorreiterrolle zuzuschreiben.

Im 100 Resilient Cities Network sind zwar die „üblichen Verdächtigen“ vertreten, die bereits als internationale Vorreiterinnen in der urbanen Politik bekannt sind, wie New York, Paris oder Barcelona. Neben ihnen nahmen aber auch Städte teil, die vorher noch nicht für solche Bestrebungen bekannt waren, wie Santa Fe in Argentinien, Ciudad Juarez in Mexiko, Can Tho in Vietnam, Accra in Ghana oder Tiflis in Georgien. Die 100RC setzten sich aus Städten aus insgesamt 46 Ländern und aus fünf vom Netzwerk selbst definierten Regionen zusammen: „Afrika“, „Asien“, „Europa und Naher Osten“, „Lateinamerika und karibische Staaten“ sowie „Nordamerika“. Darüber hinaus lag der Fokus auf einer ausgeglichenen Verteilung von Städten aus dem Globalen Süden und Norden mit jeweils 50 Städten. Wir wählten für unsere Forschung 30 Städte aus, die genau dieser Verteilung aus den fünf Regionen entsprechen.

## *Resilienz und Nachhaltigkeit*

Besonders ein Aspekt interessierte uns: Resilienz ist ein ambivalenter Begriff, denn er kann, nach einem einschneidenden Ereignis, einerseits die Rückkehr zu einem vorherigen Zustand („bouncing back“) oder aber den Wandel hin zu einem neuen Zustand („bouncing forward“) beschreiben. Nach dem heutigen Forschungsstand ist Resilienz in der städtischen Praxis bisher überwiegend eher technisch und als Rückkehr zum Status quo, also als „bouncing back“, ausgelegt worden. Diese Interpretation, das Altbewährte zu erhalten und zu ihm zurückzukehren, kann aber im Konflikt mit Innovation, Transformation und nachhaltiger Entwicklung liegen. Zum Beispiel kann die Errichtung von Dämmen und Schutzmauern zum Hochwasserschutz in Konflikt mit nachhaltigen Hochwasserschutzmaßnahmen geraten, die auf natürliche Gewässerretention abstellen, wie es etwa das Konzept der Schwammstadt vorsieht.

Im Jahr 2015 verabschiedeten die Vereinten Nationen ihre 17 Nachhaltigkeitsziele oder Sustainable Development Goals, kurz SDG, für 2030. Sie umfassen ökologische (z.B. Klimaschutz), soziale (z.B. Beendigung von Armut) und wirtschaftliche Ziele (z.B. menschenwürdige Arbeit und Wachstum). Ziel Nr. 11 lautet: „Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten“. Viele weitere Ziele beziehen sich auf Probleme, die in Städten gehäuft anzutreffen sind, wie Armut und sanitäre Mängel. Zu Beginn unserer Forschung vermuteten wir, dass Städte, die ein stärker transformatives Verständnis von Resilienz („bouncing forward“) haben, gleichzeitig auch eher den UN-Nachhaltigkeitszielen näherkommen.

Schließlich interessierte uns auch, ob die Städte in ihren Resilienz-Ansätzen über einen engen Fokus auf Klimawandel und Extremwetter hinausgehen. Denn Resilienz ist ein breit einsetzbares Konzept, das sich auch auf ökologische, soziale, wirtschaftliche oder technische Problemlagen anwenden lässt. So kann es auch den umfassenden Nachhaltigkeitszielen der UN entsprechen. Tatsächlich folgte das 100 Resilient Cities Network von Anfang an einer breiten Definition von Resilienz. Resilienz ist demnach „die Fähigkeit von Individuen, Gemeinschaften, Institutionen, Unternehmen und Systemen in einer Stadt zu überleben, sich anzupassen und zu wachsen; unabhängig von den erfahrenen chronischen Stressoren und akuten Schocks.“

Darüber hinaus schrieb die Rockefeller Foundation den teilnehmenden Städten nicht vor, welche Maßnahmen sie umzusetzen hatten, um resilient zu werden. Sie gab aber einen gemeinsamen Prozess vor: Alle Städte sollten in einem partizipativen Verfahren mit der Bevölkerung eine Resilienzstrategie entwickeln. Am Anfang sollte

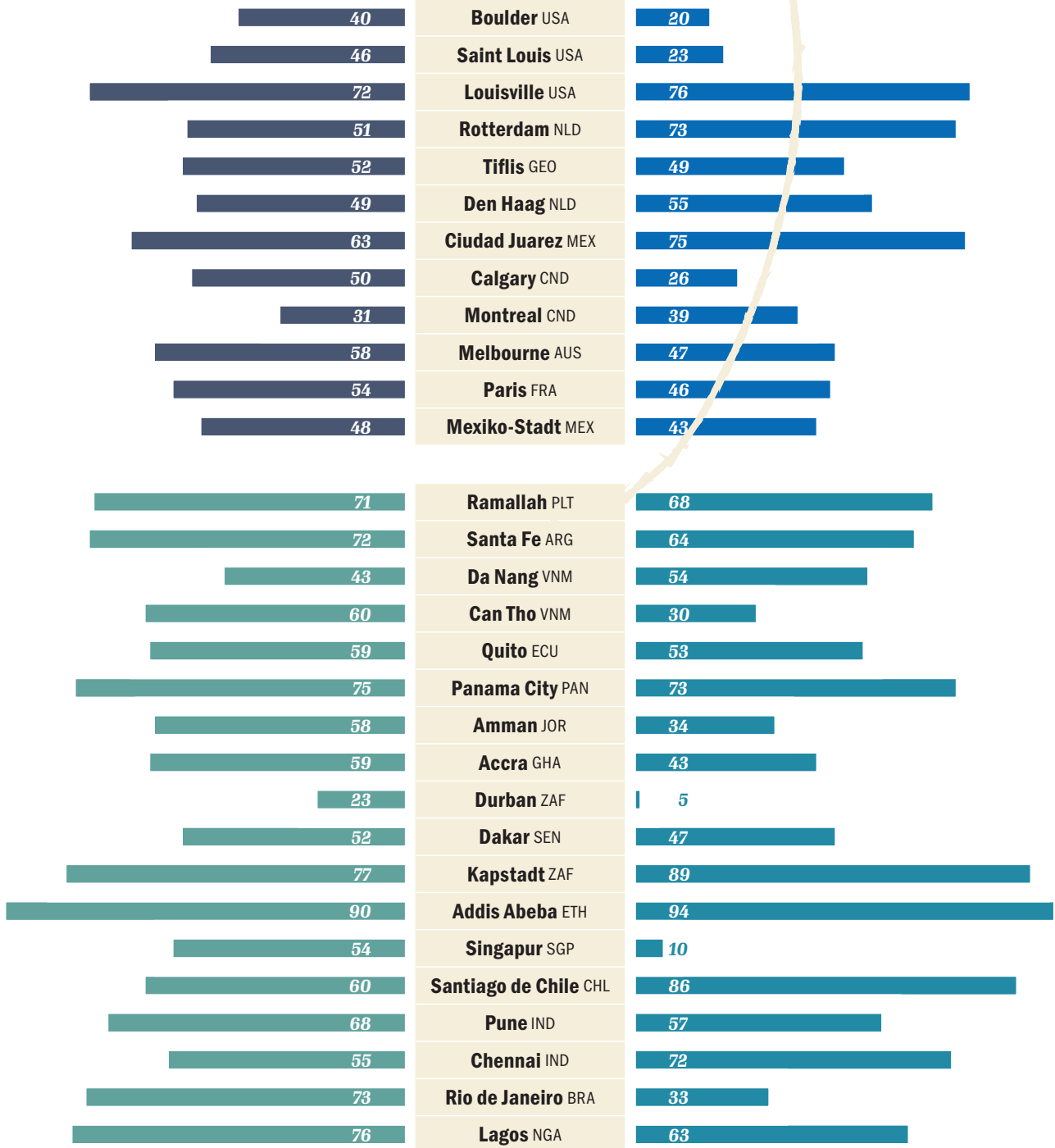
# Nachhaltige Entwicklung und Resilienz in Städtestrategien

des **Globalen Nordens** und **Globalen Südens** im Vergleich

Anzahl der SDG Unterziele  
(adressiert)

Bevölkerungszahlen zunehmend ↓

Index-Wert der Resilienz  
(0-100)





Wandmalerei an einer Stützmauer im Hafen von Kapstadt

eine „Vulnerabilitätsanalyse“ stehen. Hierfür definierte jede Stadt mögliche externe Ereignisse („Schocks“) und grundlegende, längerfristige Ursachen („Stressoren“) für „Systemvulnerabilität“, also für die Verletzlichkeit der Stadt. Ein Schock konnte beispielsweise eine Cyberattacke sein (u.a. in Rotterdam), ein Stressor konnte beispielsweise schlechte Luftqualität (u. a. Mexiko-Stadt) oder fehlender Wohnraum (u. a. Paris) sein. Darauf aufbauend sollten Maßnahmen gefunden werden, um mit diesen Herausforderungen umzugehen. Die Rockefeller Foundation steuerte pro Stadt etwa eine Million Euro für die Umsetzung der Maßnahmen bei. Sie finanzierte außerdem für jede Stadt die Position eines „Chief Resilience Officers“, der direkt am Büro des Bürgermeisters bzw. der Bürgermeisterin angesiedelt sein und dafür sorgen sollte, dass die Resilienzstrategie querschnittlich und koordiniert in allen Bereichen der Stadtpolitik umgesetzt wird. Der Erfolg der Resilienzmaßnahmen sollte evaluiert werden.

Da alle der 100RC denselben Prozess beschrrieben, waren für uns die jeweiligen Resilienz-Ansätze transparent nachvollziehbar. Als Datenmaterial dienten uns die veröffentlichten Resilienzstrategien. Nun ließe sich einwenden, dass Papier geduldig ist und Strategiedokumente nicht zwingend etwas über gelebte Praxis aussagen. Doch Studien belegen, dass die Qualität von Strategien durchaus einen Einfluss auf den möglichen Erfolg von Maßnahmen hat. Ein Strategiedokument gibt außerdem Aufschluss darüber, wie die beteiligten Akteure sich ihre Stadt und deren Zukunft vorstellen, wie sie das bearbeitete Problem verstehen und worauf sie sich in einem koordinierten Prozess einigen konnten. Wir nutzten die Resilienzstrategien, um die Städte auf einem Spektrum zwischen Resilienz als „bouncing back“ und „bouncing forward“ einzuordnen, und um zu prüfen, wie stark die UN-Nach-

haltigkeitsziele angewendet wurden. Insgesamt schauten wir uns dafür 1.200 in den Strategien aufgeführte Einzelmaßnahmen an. Wir führten außerdem Gespräche mit Vertreter\*innen von 17 Städten.

Ein wichtiges Ergebnis unserer Analyse ist ein Ranking, das die 30 untersuchten Städte danach sortiert, in welchem Umfang sie in ihren Maßnahmen auf die UN-Nachhaltigkeitsziele mit ihren 169 Unterzielen eingehen. Mit Blick auf die vermeintliche Vorreiterrolle des Globalen Nordens zeigt sich hier die erste wichtige Erkenntnis: Städte des Globalen Südens schneiden deutlich besser ab als die des Nordens. Die ersten drei Plätze (90 bis 76 adressierte Ziele) nehmen Addis Abeba, Kapstadt und Lagos ein. Erst im unteren Drittel beginnen Städte des Globalen Nordens sich zu ballen. Rotterdam, Calgary und Den Haag (51 bis 49) nehmen die Plätze 22 bis 24 ein. Diese Ergebnisse korrespondieren – wie erwartet – mit der Einordnung der Städte auf einem eigens erstellten Spektrum zwischen „bouncing back“ und „bouncing forward“: Die Städte, die Resilienz mehr im transformativen Sinn verstehen, adressieren auch eher die UN-Nachhaltigkeitsziele. Und diese eher transformativ denkenden Städte finden sich wiederum verstärkt im Globalen Süden, während die Städte des Nordens überwiegend ihren Fokus auf Erhalt und Wiederherstellung des Status quo richten. Resilienz und Nachhaltigkeit als Leitbegriffe können also in Übereinstimmung gebracht werden. Die Vorreiterposition hat dabei der Globale Süden inne.

### *Gemeinsamkeiten und Unterschiede*

Gemeinsam haben die untersuchten Städte, dass sie ein breites Spektrum von Herausforderungen identifizierten, das deutlich über Bedrohungen durch den Klimawandel hinausgeht. Soziale Themen belegen dabei

gemeinsam mit dem Klima in etwa gleichberechtigt die Spitzenplätze. Städte identifizierten zum Beispiel Themen wie soziale Ungleichheit, mangelnden Wohnraum und sinkende Lebensqualität als Stressoren. Dieses Niveau von Integration und Vielfalt ist klar ein Erfolg des 100RC-Netzwerks, das die Städte einlud, Resilienz in einem breiten, systemischen Sinn zu verstehen und lokal angepasste Strategien zu entwickeln. Auffällig war auch, dass unter den adressierten Nachhaltigkeitszielen die wirtschaftlichen Ziele einen hohen Anteil ausmachten. Dazu gehören etwa die Ziele, menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum zu fördern (Ziel 8), sowie Industrie, Innovation und Infrastruktur auszubauen (Ziel 9).

Unterschiede zeigen sich wieder bei der Frage, welche Akteure für strategische Partnerschaften der resilienten Stadtentwicklung ins Boot geholt werden. Die von der Rockefeller Foundation propagierten Public-Private-Partnerships mit Unternehmen zeigen sich eher im Globalen Norden, wo Resilienz- und Wirtschaftsförderung scheinbar eine „natürliche“ Verbindung eingehen. Ein gutes Beispiel dafür ist Rotterdam. Als bedeutendste Hafenstadt Europas bezieht die Stadt ihre Resilienz stark auf die wirtschaftliche Funktion ihres Hafens. Rotterdams Resilienzstrategie betont deshalb die Energiewende und kritische Infrastrukturen. Sie hebt aber auch Bildung, Cybersicherheit, flexible urbane Governance und Klimaanpassung hervor. Die Erfahrung, welche die Stadt angesichts ihrer Küstenlage mit Hochwasserereignissen gesammelt hat, wird dabei als Gelegenheit betrachtet, einen wirtschaftlichen Vorsprung zu generieren. Dazu heißt es in der Rotterdamer Resilienzstrategie:

„Unsere Wasserplätze, Tiefgaragen mit riesigen Regenrückhaltebecken, multifunktionalen Deiche und schwimmenden Bauten werden häufig in der internationalen Presse vorgestellt, und nach dem Hurricane Katrina in New Orleans und dem Hurricane Sandy in New York hat diese Erfahrung den Unternehmen in Rotterdam Millionen von Dollar an Einnahmen beschert. Unsere Unternehmen haben einen guten Ruf, wenn es darum geht, Städte klimasicher zu machen! Wir sind stolz auf unsere Erfolgsbilanz beim Management von Wasser- und Klimarisiken, aber wir wissen, dass dies nur eine der Belastungen ist, denen unsere Stadt ausgesetzt ist“.

Städte des Globalen Südens haben in ihren Strategien stärker zivilgesellschaftliche Initiativen und Sozialunternehmen für mögliche Partnerschaften ausgemacht. Ein Beispiel dafür ist Santa Fe, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im nordöstlichen Argentinien. Die Hafenstadt ist von ihrer Lage am Río Salado geprägt, der von den Anden kommend bei Santa Fe in den Río Paraná mündet. Die Stadt ist umgeben von Flüssen, Lagunen und Sümpfen und wurde im 17. Jahrhundert durch die häufig auftretenden Überschwemmungen sogar zunächst

verlegt. Risiken durch Flusshochwasser und Starkregen werden in der Resilienzstrategie entsprechend als mögliche Schocks identifiziert. Zugleich werden Kriminalität, Gewalt, Armut, soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit und schwache Infrastrukturversorgung als Stressoren gesehen. Besonders in tiefliegenden Stadtgebieten mit erhöhtem Überschwemmungsrisiko, in denen informelle, armutsgeprägte Siedlungen liegen, überlagern sich beide Problemdimensionen.

Nach einer schweren Überschwemmung des Río Salado im Jahr 2003 beschloss die Stadt nach dem Vorbild von Medellín in Kolumbien eine drastische Maßnahme, die meist als letztes Mittel gegenüber Hochwasserrisiko gesehen wird: die Umsiedelung von Familien aus Überschwemmungsgebieten in sicherere Gebiete mit Zugang zu öffentlichen Grundversorgungseinrichtungen. Die Umsiedelungen begannen 2010. Danach ermittelte die Stadt durch Befragungen Schwächen und Stärken des Umsiedlungsprozesses. Aktuell sucht sie gemeinsam mit lokalen Nichtregierungsorganisationen in einem Pilotvorhaben, das in ihrer Resilienzstrategie festgehalten ist, nach Lösungen, wie die Sozialdienste in den betroffenen Gemeinden verbessert und Betroffene langfristig unterstützt werden können. Dazu gehört beispielsweise das „Kabinett für soziale Innovationen“, ein Pilotprojekt zur Koordinierung der Arbeit der verschiedenen städtischen Behörden in einem betroffenen Viertel. Ebenfalls Teil dieser Unterstützung bildet eine „Soziale Immobilienagentur“, welche den Zugang zu neuen Eigenheimkrediten und Kredite für den Kauf von Baumaterialien ermöglichen sowie Finanzschulungen anbieten soll.

## *Ende und Neustart*

Solche Maßnahmenkataloge lesen sich beeindruckend. Wie erfolgreich sie umgesetzt werden, entzieht sich jedoch der Reichweite unserer Forschung. Besser lässt sich beurteilen, ob die Städte insgesamt den von der Rockefeller Foundation vorgegebenen Strategieansatz zur Bearbeitung ihrer Probleme für nützlich befanden. Denn zum einen ist Resilienz an sich kein unproblematisches Konzept. Im Kontext von persönlicher Resilienz wird das Konzept dafür kritisiert, dass es lediglich die Probleme der Gesellschaft auf das Individuum abwälzt. Eine vergleichbare Kritik wird in der Wissenschaft an Resilienz als Leitidee für Stadtentwicklung geäußert: Statt verfestigte Strukturprobleme auf nationaler Ebene zu lösen, werden Städte zu einem flexiblen Problemmanagement gemeinsam mit Wirtschaft und Zivilgesellschaft gedrängt. Zum anderen ist die Rockefeller Foundation selbst ein privater Akteur und frei von einem demokratischen Mandat. Die spezifische Akteurskonstellation, zusammen mit ihrem intellektuellen Fundament, lädt also zum kritischen Nachhaken ein.



Tatsächlich gab es Kritikpunkte aus den Städten und von Forschenden. Kritiker\*innen warfen den 100RC von Anfang an eine neoliberale Sichtweise vor. Sie verweisen auf die Betonung von Wachstum in der Resilienzdefinition des Netzwerks und auf die prominente Rolle von öffentlich-privaten Partnerschaften für die Implementierung der Resilienzstrategien. Aus den beteiligten Städten selbst wurde die Wahrnehmung geäußert, dass das Netzwerk stark Top-down organisiert war und wohl von einer schematischen Vorstellung städtischer Politik ausging. Neben der vorgegebenen Definition und dem vorgegebenen Strategieprozess betraf das vor allem die Position des Chief Resilience Officers als vermittelnde Person mit großem Einfluss direkt an der Seite des Bürgermeisters oder der Bürgermeisterin. Diese Konzeption zeuge von einer nordamerikanisch geprägten Sichtweise, in der sich Gestaltungsmacht in der urbanen Politik stark im Amt des Bürgermeisters bündelt.

Was es aber grundsätzlich bedeuten kann, wenn ein rein privater Akteur globale Stadtpolitik gestaltet, zeigte sich früh in unserer Forschung auf durchaus disruptive Weise. Denn im Jahr 2019 stellte die Rockefeller Foundation unvermittelt und ohne Vorwarnung oder Begründung die Finanzierung der 100 Resilient Cities ein. Es gelang uns noch, alle 84 bis dahin finalisierten Resilienzstrategien von der Website des Netzwerks zu sichern, bevor auch die Seite ersatzlos aus dem Netz verschwand. Von der Stiftung gab es nie eine offizielle Erklärung für ihren Schritt. Gemutmaßt wird, dass es eben der Kontrast zwischen einer linearen Vorstellung von Stadtpolitik und der viel komplizierteren Realität war, der in New York für Frustration gesorgt hatte. Mit dem Ende der Finanzierung existierte auch das 100 Resilient Cities Network nicht mehr.

Doch überraschenderweise bildete sich sehr schnell ein von den Städten selbst organisiertes Ersatznetzwerk, das Resilient City Network (RCN). Die Städte wollten ihre Kooperation nicht aufgeben. Für unsere Forschung war diese Übergangsphase eine Zeit der Unsicherheit, aber auch eine Gelegenheit Disruption und resiliente Organisation „in Aktion“ zu erleben. Das an sich schon gewaltige Unterfangen, ohne Übergang und externe Finanzierung ein Nachfolgenetzwerk auf die Beine zu stellen, traf bald auf eine neue, globale Disruption: Die beginnende COVID-19-Pandemie zog die Aufmerksamkeit der Städte auf sich und erschwerte internationale Koordination. Hatte sich schon mit dem Ende des Rockefeller-Engagements die Frage gestellt, ob der ursprüngliche Strategieansatz (einschließlich der anfangs geplanten Maßnahmenevaluierung) in Zukunft noch eine Rolle spielen würde, bestand nun die Möglichkeit, dass sich die Planungen als vollends obsolet herausstellen würden. Schließlich ging aber die Website des neuen RCN online. Alle Resilienzstrategien waren wieder verfügbar und laut

unseren Interviewpartner\*innen weiterhin ein wichtiger Teil des neuen Netzwerks.

Wie wir durch unsere Gespräche erfuhren, erwies sich die ursprüngliche „DNA“ des 100 Resilient Cities Network als überraschend tragfähig – einschließlich der Chief Resilience Officers. In der Mehrzahl der Fälle sind diese Positionen mittlerweile von den Städten selbst finanziert. Auch wenn der Top-down Prozess als zu beengend wahrgenommen wurde, hatten es die gemeinsame Resilienzdefinition vermocht, eine gemeinsame Sprache und eine städteübergreifende Praxisgemeinschaft herzustellen. Neue Geldgebende wurden rekrutiert und das Netzwerk grundlegend reformiert. Nun wählen alle Städte Vertretungen auf der Ebene der Regionen – die in ihrer Definition erhalten bleiben – und treffen selbst in einem repräsentativen Organ die wichtigsten Entscheidungen des Netzwerks. Aufgrund der Erfahrung mit der globalen Pandemie werden aktuell etwa 70 Prozent der Resilienzstrategien aktualisiert. Insgesamt hat sich gezeigt, dass die Vulnerabilitätsanalyse sinnvoll war, um Schwächen und Herausforderungen zu identifizieren. Viel wichtiger war jedoch der integrative Reflexionsprozess über Resilienz an sich. So haben die Städte nicht nur konkrete Maßnahmen angestoßen, sondern auch eine gemeinsame Sprache gefunden und die Fähigkeit zur Anpassung herausgebildet. Die Fortsetzung der gemeinsamen Arbeit im Resilient City Network ist der beste Beleg dafür.



## PUBLIKATIONEN



*Kochskämper, E., Glass, L-M., Haupt, W., Malekpour, S., & Granger-Brown, J. (2024).*

**Resilience and the Sustainable Development Goals: A Scrutiny of Adaptation Strategies in the 100 Resilience Cities Initiative.**

Journal of Environmental Planning and Management.



*Kern, Kristine, Eckersley, Peter, Kochskämper, Elisa, & Haupt, Wolfgang (2024).*

**Unpacking polycentric climate governance: tracing the evolution of transnational municipal networks over time.**

Global Environmental Politics.

# Wie gerecht sind urbane Resilienz-Experimente?

Städte verfügen typischerweise nur über knappe finanzielle Ressourcen und eingeschränkte politische Autonomie. Sie verfolgen deshalb oft experimentelle Ansätze wie zum Beispiel Reallabore und Pilotprojekte, um Problemen zu begegnen. Auch im Kontext urbaner Resilienzstrategien ist das zu beobachten. In Panama City und Paris beispielsweise können die Bürgerinnen und Bürger zeitlich befristete, kleine Maßnahmen zur Umgestaltung des öffentlichen Raums in ihren Stadtvierteln festlegen. Sie werden erprobt und möglicherweise beibehalten oder sogar ausgeweitet. Zu diesen Maßnahmen gehören etwa Fahrradwege, Erholungsflächen, grüne Mikrobereiche oder Straßenmobiliar. Den Haag hat ein „Debt Lab“ eingerichtet, in dem private und öffentliche Partner zusammenarbeiten, um Lösungen für Schulden und Armut zu entwickeln, zu erproben und zu evaluieren. Solche Ansätze sind nicht zuletzt eine Reaktion auf das fehlende politische Handeln von Nationalstaaten.

Das Versprechen von Experimenten ist, dass durch das Testen der effektivsten Maßnahmen neuartige Lösungen für komplexe oder schwierige Probleme gefunden werden – zunächst im Kleinen, aber mit der Aussicht auf Skalierung. Aber an solchen Ansätzen regt sich auch Kritik. Denn es stellt sich die Frage, wessen Bedürfnisse bei der Ausgestaltung von Experimenten den Ton angeben und ob besonders vulnerable Gruppen überhaupt miteinbezogen werden. Einige Wissenschaftler\*innen befürchten deshalb, dass experimentelle Ansätze strukturellen Ungleichheiten nicht entgegenwirken, sondern sie eher verstärken.

Elisa Kochskämper hat deshalb untersucht, welchen Stellenwert soziale Gerechtigkeit in experimentellen Maßnahmen in den Strategien der Städte des 100 Resilient Cities Network hat. Soziale Gerechtigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, die durch soziale und institutionelle Regelungen unterstützt wird. Gleichberechtigte Teilhabe hat verschiedene Facetten: Es geht um die Verteilung von materiellen Ressourcen (Verteilungsgerechtigkeit), um kulturelle Wertschätzung gegenüber bestimmten Gruppen (Anerkennungsgerechtigkeit) und die Teilhabe an etablierten Entscheidungsregeln (Repräsentationsgerechtigkeit).

Die Ergebnisse zeigen, dass Städte in ihren Resilienz-Experimenten insgesamt soziale Gerechtigkeitsfragen und marginalisierte Gruppen anerkennen, insbesondere mit Blick auf *placemaking*, also die Gestaltung des öffentlichen Raums. Die Experimente zielen darauf ab, den Status quo zu verändern und vor allem langfristigen Stressfaktoren wie mangelndem Zugang zum öffentlichen Raum oder dem Klimawandel zu begegnen. Die Experimente im Globalen Süden legen den Schwerpunkt mehr auf die Anerkennung benachteiligter Gruppen als im Globalen Norden. Anstatt neue innovative Inhalte einzuführen, decken die meisten Resilienz-Experimente bekannte Themen wie etwa Stadtbegrünung ab. Hier werden benachteiligte Gruppen in Experimenten aber sowohl im Globalen Süden als auch Norden insgesamt nur selten beachtet. Insgesamt ist das Ziel erkennbar, soziale Gerechtigkeit und strukturelle Gleichheit voranzutreiben. Die Skalierung dieser Experimente und somit ihr tatsächliches Potential den Status Quo zu verändern wird jedoch kaum thematisiert.

Deutliche Unterschiede zwischen dem globalen Süden und dem Norden zeigen sich beim Design von Resilienz-Experimenten. Bei Kooperation und Partnerschaften in der Umsetzung legen Städte im Globalen Süden mehr Wert auf sektorübergreifende Integration und die Wissenschaft, während Städte im Globalen Norden eher auf die Wirtschaft setzen. Der Fokus der 100RC auf öffentlich-private Partnerschaften hat sich demnach im Globalen Süden weniger durchgesetzt. Die Städte haben das Netzwerk stattdessen für die Umsetzung ihrer eigenen Vorstellungen genutzt.

## PUBLIKATION



Kochskämper, Elisa (2024).

Just Transformations Through Resilience Experiments? Comparing Policy Rationales and Narratives of the Global South and North in the Resilient Cities Network.

Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft.  
Online First